

ante aufgenommen worden sind. Von diesen Mittelpreisen im Durchschnitt sämtlicher Berichtsorte seien hier folgende angeführt:

Table with 5 columns: Year, 1 kg Rindfleisch, 1 kg Schweinefleisch, 1 kg Butter, 1000 kg Roggkorn, 1000 kg Kartoffeln. Rows list years from 1821/25 to 1906/12 with corresponding prices.

Auf den ersten Blick sieht man die ganz enorme Preissteigerung von Fleisch, Butter, Kartoffeln. Das gleiche gilt vom Gemüse. Nur die Brotgetreidearten weisen keine solche ununterbrochene Steigerung auf; aber wenn sie schon einmal etwas billiger sind, so holen sie dies in den nächsten Jahren wieder ein.

Markanter noch tritt dieser Unterschied zwischen Deutschland und Westeuropa bei Betrachtung der Haushaltsausgaben von Arbeiterfamilien hervor. Es stellen sich nämlich im Durchschnitt der Jahre 1821/25 die Ausgaben für Brot und Mehl (Roggen und Weizen), Rind- und Schweinefleisch sowie für Kartoffeln und Butter auf 142 Mt. jährlich, 1906 bis 1912 dagegen auf 375 Mt., also mehr als das Zweifelhafte.

Indexziffer der Jahresausgabe

Table with 2 columns: Year, Index number. Rows list years from 1821-25 to 1906-12 with corresponding index values.

Ein Vergleich der Preisbewegung in Preußen und in Süddeutschland (Bayern) ergibt zum Teil erhebliche Unterschiede. Die Preissteigerung kommt da nicht immer so scharf zum Ausdruck wie in Preußen, was mannigfache Ursachen hat.

Dann ist aber die Belastung des Budgets deutscher Arbeiter noch nicht erschöpft. Es müssen auch die Mehrausgaben für die fortgesetzt gestiegenen Mietpreise berücksichtigt werden. Was der Arbeiter vom Lande nicht nimmt, das eignet sich der von der Stadt an. Grund und Boden werden für sie immer wertvoller, und diese Wertsteigerung schlägt der deutsche Arbeiter.

Zweifellos war in früheren Jahrzehnten das Leben in Deutschland bedeutend billiger als in England. Deutschland war einmal ein ängstlich wohlfeiles Land. Das ändert sich aber während der Weltmarkts die Preise der Agrarprodukte stiegen, während in England die Lebensbedingungen fortgesetzt günstiger wurden, trotz des Lebens in Deutschland an sich zu verteuern.

teuerten sich zum Teil ganz außerordentlich. Dazu trat eine enorme Steigerung der Bodenpreise in Stadt und Land. Deutschland wandelte sich binnen wenigen Jahrzehnten aus einem billigen Lande mit günstigen Lebensbedingungen zu einem überaus teuren Lande, in welchem infolge der Preissteigerungen gerade der notwendigen Lebensmittel, Fleisch und Brot, die Lebensbedingungen besonders des städtischen Bürgers und Arbeiters sich fortgesetzt verschlechtert haben.

Und Dr. von Thysza verbreitet sich auch ein wenig über die Ursachen und Folgen der Teuerung. Er sagt: Deutschland verschloß durch seine Zollgesetzgebung seinen Markt den ausländischen Agrarprodukten so gut wie ganz (wenigstens bezüglich der Preiswirkung völlig). Der deutsche Konsument wurde dadurch verhindert, die Vorteile der für ihn günstigen Weltkonjunktur auszunutzen.

Der Steigerung der Lebensmittelpreise müssen Lohn- und Gehalts erhöhungen folgen, soll nicht der Lebensstandard des ganzen Volkes herabgedrückt werden. Die Lohnerhöhungen werden aber wiederum seitens der Industrien durch Preiserhöhungen der Waren auf die Konsumenten abzuwälzen versucht, und die Gehaltserhöhungen der Beamten werden durch erhöhte Steuern fühlbar.

Ein Ende der Teuerung ist bei Beibehaltung der gegenwärtigen Wirtschaftspolitik in Deutschland gar nicht abzusehen. Man wird im Gegenteil damit zu rechnen haben, daß die Verteuerung der notwendigen Lebensbedürfnisse eine immer größere und schwerere wird, solange — bis es der Industrie, und zwar zunächst der Exportindustrie unter dem Drucke der günstiger arbeitenden Auslandskonkurrenz nicht mehr möglich sein wird, durch fortgesetzte Lohnerhöhungen die Verschlechterung der Lebensbedingungen auszugleichen.

So Dr. von Thysza, der die Dinge vom industriellen Standpunkte sieht und beurteilt. Trotzdem hat er so unrecht nicht: Wenn die Menschen, dank der glorreichen Wirtschaftspolitik der Junkerklasse, verhungern und aussterben, wird und muß die Nachfrage nach Lebensmitteln sinken. Wer aber wird dann rufen: Deutschland in der Welt voran?

Zum Verbandstag.

Der Kollege Beckmann (Barby) läßt sich in längeren Ausführungen zu den Anträgen zum Verbandstag aus. So unter anderem auch über den Antrag Halle, daß Personen von 55 Jahren nicht in den Verband aufgenommen werden sollen. Daß ein solcher Antrag überhaupt gestellt werden kann, ist erstaunlich.

Er sagt, es gibt Zahlstellen, die bei ihrem „Empfehlungsschreiben“ Sachen in den Vordergrund stellen, worüber ihnen der Beweis in jeder Hinsicht fehlt. Gemeint ist die Zahlstelle Biele, welche ebenfalls wie vor zwei Jahren einen Kollegen als Delegierten in Vorschlag brachte. Wenn er dann schreibt, der Haupteffekt ist der, die Kollegen zu begeistern, die Person zu wählen (Person ist gut), so zeigt das von wenig gewerkschaftlichen Empfinden.

Der Antrag Düsseldorf betreffs Erwerbslojenunterstützung ist diskutabel, da er im ersten Jahre das Mitglied, welches gezwungen ist, die Unterstützung des Verbandes in Anspruch zu nehmen, etwas länger über Wasser hält, was dann später bei 412 Beiträgen wieder eingebracht wird.

Hermann Guttsche, Biele.

Konjunktur, auch bei Arbeitszeitverkürzung, zugute kommen soll. Eine richtige weiße Salbe ist jedoch der Paragraph 19.

Sie will den Tag zu 10 Arbeitsstunden annehmen. Beträgt die Arbeitszeitverkürzung z. B. aufeinanderfolgend zwei Tage in der Woche, so bekommt das Mitglied Erwerbslojenunterstützung. Beträgt die Verkürzung vier Stunden pro Tag, das sind 24 Stunden in der Woche, so bekommt das betreffende Mitglied nichts, trotzdem es vier Stunden mehr verliert als das erste Mitglied.

Die Auslegung des betreffenden Paragraphen führt auf Wege, die im Interesse des Verbandes nicht beschritten werden sollten. Diesen Paragraphen abzuändern, wäre eine dankbare Aufgabe des Verbandstages.

Die Entlarvung von Unfall-Simulanten und die „Unfehlbarkeit“ der Unfallärzte.

In der Scharfmacherpresse veröffentlicht ein Herr Dr. G. Stromann einen längeren Artikel über die Entlarvung von Unfall-Simulanten. In demselben ist ausgeführt, daß die soziale Gesetzgebung eine ganze Reihe neuer Wissenschaften zur Entstehung gebracht habe.

Die Simulation sei psychologisch motiviert, habe einen psychischen Grund, finde aber auch unbewußt statt. Sie liege in der menschlichen Natur begründet, denn, so sagt der Herr Doktor: „Wer wagt da zu zucken, wer hat noch nie simuliert oder auch sich nur getreut am Eintreten eines Unwohlseins, das einen gewünschten Anlaß gab, dies oder jenes zu unterlassen, einen Urlaub zu bekommen oder eine Reise zu machen, und von da aus ist's nur ein Schritt zu jener Simulation, die den Verletzten so viel zu schaffen macht und etwa an einer großen chirurgischen Klinik einen recht großen Teil der freien Zeit der Unfallärzte absorbiert.“

So weit der Herr Doktor, der dem Inhalt des Artikels nach jedenfalls zu den Vertrauensärzten der Unfallkassen gehört. Er spricht nur aus, was bei den meisten Unfallkassenärzten zum Dogma geworden ist, nämlich, daß jeder Verletzte bewußt oder unbewußt simuliere. Aber nicht nur von diesem Vorurteil sind so viele Verletzte befallen, sondern es wird auch nach dem Grundfah gehandelt: Was wir nicht finden können, existiert auch nicht.

Beides ist aber verfehlt. Wie mangelhaft das Können der Verzte noch ist, und mit welchem Vorurteil sie den Unfallverletzten, insbesondere bei den nicht leicht festzustellenden Krankheiten gegenübertreten, zeigt ein Fall, in dem nicht nur ein einzelner, sondern direkt ein ganzes Duzend der höchsten und namhaftesten Unfallärzte schwer daneben haften und ein schon jahrelang bestehende Unfallfolge nicht fanden.

Der Arbeiter Klopffel aus Bochum erlitt am 20. Januar 1910 durch einen Betriebsunfall eine Verletzung des Kopfes, insbesondere einen Bruch des Nasenbeins. Nach dem Gutachten zweier Verzte sollen nach Ablauf der ersten dreizehn Wochen nach dem Unfall die organischen Veränderungen schon völlig beseitigt gewesen sein. Es wurde nur noch das Vorhandensein einer Unfall-Neurasthenie (durch den Unfall verursachte Willensschwäche) anerkannt und eine Angewöhnungsrente vorgeschlagen.

„Das beste Heilmittel für das Nervenleiden des Klägers ist, wie aus den Gutachten hervorgeht und wie dem Gericht auch sonst aus Erfahrung bekannt ist, die Verrichtung einer leichten Arbeit, damit der Betreffende nicht immer Gelegenheit hat, an seinen Zustand zu denken.“

Im Laufe der Zeit wurde der Verletzte dann noch wiederholt im Auftrage der Unfallkasse von den verschiedensten Verzten untersucht, ohne das eine... diesen etwas Besonderes fand. Um die gänzliche Beseitigung der Rente durchzuführen zu können, schickte man den Verletzten schließlich in eine Universitätsklinik. Gegen Gutachten einer Universitätsklinik ist bekanntlich nur sehr selten etwas zu machen. Auch die Klinik hat das Leiden des Mannes nicht ermittelt. Wie aus dem Gutachten hervorgeht, ist der Verletzte dort mit Anwendung aller „Riiffe“ und Hilfsmittel untersucht worden. Als Resultat der Untersuchung wurde folgendes bescheinigt:

„Beim Stehen mit geschlossenen Augen täuscht K. wieder den Schwindel vor, indem er macht, als ob er umstürze, wenn er weiß, daß er vor einer Wand steht oder vor ihm jemand, der ihn aufhält. Es wird ein ziemlich erheblicher Grad von Massie vorgetäuscht. Alle Bewegungen machen den Eindruck des Gemachten, Abfälligen, wie auch K., wenn er eine Antwort geben soll, sich erst lange überlegt, ehe er etwas sagt, oder lieber schweigt, wenn er fürchtet, sich zu verraten.“

Auf Grund dieses Gutachtens erklärten die Gerichte den Mann wiederum für einen Lebertreiber. Mittlerweile waren zweieinhalb Jahre verstrichen und der Mann, der keinen Pfennig Rente erhielt, mit Frau und 5 Kindern der Armutslasse zur Last gefallen. Doch endlich sollte ihm der Zufall günstig sein. Es gelang ihm, auf Kosten der Armentasse in die Hände eines Arztes zu kommen, der ihm ohne Vorurteil gegenübertrat. Was dieser an dem verletzten Kopfe entdeckte, sagt sein Gutachten, in dem es heißt:

„Die ständig wiederholten Klagen über Kopfschmerzen und Schwindel forderten zu einer gründlichen Untersuchung der Nase auf. Diese ergab eine starke Schwellung der mittleren Nasenmuschel und eine Eiterabsonderung im mittleren Nasengang. Es wurde nunmehr ein operativer Eingriff vorgenommen. Der Eiterherd in der Nase wurde freigelegt und die Nase mit Spülungen usw. behandelt. Da die Klagen gleichwohl unverändert blieben, wurde eine Röntgenaufnahme des Schädels, bei welcher die einzelnen Nebenhöhlen der Nase erkennbar wurden, gemacht. Diese ließ eine deutliche Krümmung der rechten Kieferhöhle erkennen. Eine spezifische Sonderung ergab nun eine ungewöhnlich reichliche Eiterabsonderung in der rechten Kieferhöhle. Daß der im Januar 1910 erlittene komplizierte Bruch des Nasenbeins die

* Karl von Thysza: „Lohn- und Lebenskosten in Westeuropa im 19. Jahrhundert“.

